

11.

Der Grund unseres Friedens mit Gott.

Vierter Band, sechste Predigt.

Gelesen am Sonntag Lätare, den 10. März 1850.

Der
Grund unseres Friedens mit Gott.

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen.

Die Predigt des göttlichen Evangeliums hat unter den vielen Ausstellungen, welche der Menschen Klugheit von je gemacht hat, namentlich zwei erfahren müssen, welche die Apostel bereits eben so gut gekannt haben, als wir Prediger von heute sie kennen, eben weil diese Ausstellungen zu allen Zeiten wie landläufige Scheidemünze gemein waren. Der einen Ausstellung begegnet der Apostel Paulus mit den Worten: „Und ich, lieben Brüder, da ich zu euch kam, kam ich nicht mit hohen Worten oder hoher Weisheit, euch zu verkündigen die göttliche Predigt, — nicht in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft; auf daß euer Glaube bestehe nicht auf Menschen Weisheit, sondern auf Gottes Kraft“ (1 Cor. 2). Die andere Ausstellung aber weist derselbe Apostel da ab, wo er sagt: „Daß ich euch immer einerlei schreibe, verdriest mich

nicht, und macht euch desto gewisser“ (Phil. 3, 1.). Der Menschen Art oder Unart bestehet nämlich darin, daß ihre Lüsterheit begehret, immer Neues und Vielerlei zu hören, während das Alte und Eine, was Noth thut, ihren Lippen nicht mundet. Und hierin gehet es den abkräftigen und verwöhnten Geistern, wie den Schwelgern überreizten und erschlafften Magens und Gaumens. Beiden aber hilft da nichts, als daß man sie allmählich dazu bringt, in Mäßigkeit und Enthaltbarkeit am täglichen, einfachen Brode Geschmack zu finden, welches für die Seelen das Brod der einen, alten, evangelischen Wahrheit ist, die für uns mit Christo, dem Brode des Lebens, und mit seinem Worte in die Welt gekommen ist. Darum verdrießt es mich nicht und macht Euch desto gewisser, wenn ich Euch immer und immer wieder das eine, alte Wort des Evangeliums predige. Dies Wort ist aber gar nicht so einfach, daß es sich etwa in ein paar dürftige, immer wiederkehrende Formeln zwingen ließe. Im Gegentheil es ist dies Wort eine Offenbarung, der, wie Paulus sagt, „manchfaltigen Weisheit Gottes“ (Eph. 3, 10.) und der in Christo „verborgenen Schätze“ der Weisheit und Erkenntniß (Col. 2, 3.). Darum sagt denn auch Christus der Herr: Es ist ein jeglicher Schriftgelehrter, zum Himmelreich gelehrt, gleich einem Hausvater, der aus seinem Schatz Neues und Altes hervorbringt (Matth. 13, 52.). Nicht daß da Neues und Altes wie zusammenhanglos durcheinander ginge. Aber es predigt, wer zum Himmelreich gelehrt ist, Neues und Altes, indem er die unerschöpfliche Fülle der Beziehungen und Anwendungen zeigt, welche die eine und alte Wahrheit für die Lebensfragen aller Zeiten und aller Geschlechter in sich selbst trägt. Nun, da

ich heute auf Grund des vorgeschriebenen Textes von jener alten Grund-Wahrheit, welche zugleich der Grundpfeiler unserer Kirche ist, zu predigen habe, so gebe der Herr Gnade, daß es in der Weise des Schriftgelehrten geschehe, welcher zum Himmelreich gelehrt ist, mir und Euch zur Erneuerung unserer selbst auf dem alten Grunde, welcher bleibt, auch wenn Himmel und Erde vergehen. Lasset uns um diesen Segen für unsere heutige Andachtstunde in stillem Gebete flehen!

Text: Röm. 5, 1—6.

Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott, durch unsern Herrn Jesus Christus;

Durch welchen wir auch einen Zugang haben im Glauben zu dieser Gnade, darin wir stehen; und rühmen uns der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben soll.

Nicht allein aber das, sondern wir rühmen uns auch der Trübsale, die weil wir wissen, daß Trübsal Geduld bringt;

Geduld aber bringt Erfahrung; Erfahrung aber bringt Hoffnung;

Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden. Denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den heiligen Geist, welcher uns gegeben ist;

Denn auch Christus, da wir noch schwach waren, nach der Zeit, ist für uns Gottlose gestorben.

Gott gieße auch in unsere Herzen die Liebe Gottes aus in dem Glauben, der da Frieden hat mit Gott, und der Hoffnung, welche nicht zu Schanden werden läßt! Amen.

Um nun gleich zu dem zu kommen, was mir am heutigen Tage das Herz bewegt, lasset mich als Thema der Predigt bezeichnen:

Was Grund unseres Friedens mit Gott ist.

Dies aber muß ich, gestützt auf unsern Text, so verwunderlich es auch Vielen klingen mag, näher dahin bestimmen, daß ich sage: Unser Friede mit Gott gründet sich:

1) nicht auf unsern Glauben;

- 2) auch nicht auf unsere Hoffnung oder Liebe oder sonst etwas in uns und an uns; sondern er gründet sich
- 3) auf die Liebe Gottes, mit welcher Gott in Christo, dem für uns Gottlose Gestorbenen, uns zuerst geliebt hat.

I.

Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott — also hebt das Wort unseres Textes an. Diese Gerechtigkeit durch den Glauben ist das apostolische Grundbekenntniß. Es ist zugleich der Grundpfeiler unserer Kirche, von welchem Luther mit Recht in den Schmalkaldischen Artikeln sagt: „Von diesem Artikel kann man nichts weichen oder nachgeben, es falle Himmel und Erden, oder was nicht bleiben will.“ Mit Recht sagt Luther so; denn eben nur so wir gerecht geworden sind durch den Glauben, haben wir Frieden mit Gott.

Da aber hebt sich jene Frage an, über die wir heute, Geliebte, uns in das Reine setzen wollen. Denn wie? so könnte Jemand sagen — wenn wir nun, als durch den Glauben gerecht geworden, Frieden haben mit Gott, gründet denn da unser Friede sich nicht auf unsern Glauben? Ich aber sagte vorher und sage jetzt auch wieder: Unser Friede mit Gott gründet sich nicht auf unsern Glauben. Ja, ich füge hinzu, daß nur, wer dies versteht, den Apostel versteht, die evangelische Wahrheit, das Bekenntniß und das Wesen unserer Kirche.

Indessen sagen noch Andere und zwar sehr Viele, nur in ganz anderem Sinne, daß nicht auf unsern Glauben

sich unser Friede gründe. Das sind nämlich Solche, die da gering vom Glauben reden und verwerfen die Gerechtigkeit des Glaubens, weil der Glaube, wie sie sagen, nicht Wissen, nicht Liebe, nicht Werk und That sei. Nun, wenn es etwas der Art giebt, was von Menschen Glaube genannt wird, so hat wenigstens dies nichts gemein mit dem Glauben, welchen Christus und seine Apostel predigen und zu welchem sich unsere Kirche bekennt, und die da meinen, mit solchem Urtheil über „Glaube“ den Glauben und die Predigt der Apostel und unserer Kirche verwerfen zu sollen, die verurtheilen nichts, als ihre eigene Unwissenheit.

Denn derselbe Apostel, über dessen Wort wir heute zu predigen haben, kennt keinen Glauben, der nicht That und in Werken fruchtbar wäre. Im Gegentheil er rühmet „das Werk im Glauben“ (1 Theß. 1, 3.) und verheißt unvergängliche Ehre denen, „die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben“ (Röm. 2, 7.) und nennet das Volk, das Christus erlöst hat, „ein Volk, das fleißig sei zu guten Werken“ (Tit. 2, 14.). Eben so wenig weiß der Apostel, weiß unsere Kirche von einem Glauben, der nicht Liebe wäre. Nennet ja doch Paulus Alles eitel, so man „nicht Liebe hat“ (1 Cor. 13, 1.), und der Glaube, den er predigt, ist der Glaube, der „durch die Liebe (oder in Liebe) thätig ist“ (Gal. 5, 16.) Und wer vollends meinte, daß der apostolische Glaube ohne Wissen oder wider das Wissen sei, der muß vergessen haben, daß es heißt: Ich weiß, an wen ich glaube! Ja, der Apostel Ur-Bekenntniß lautet: Wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus der Sohn des lebendigen Gottes (Joh. 6, 69.). Und dies darum, weil Alles, was apostolischer Glaube heißt, eben der Gegensatz

zum „Eifer mit Unverstand“ ist (Röm. 10, 2). Denn, wo der Glaube ist, da sind auch, wie Paulus sagt, die „erleuchteten Augen des Verständnisses und der Geist der Weisheit zu Gottes Erkenntniß“ (Eph. 1, 17. 18.). Und ebenso, wo die apostolische Liebe ist, da besteht all' ihr Reichthum und Reichwerden nur darin, daß sie, nach den Worten desselben Paulus, „reich wird in aller Erkenntniß und Erfahrung, damit wir zu prüfen wissen, was das Beste sei“ (Phil. 1, 9. 10.).

Also diejenigen, Geliebte, welche da meinen, daß unser Friede mit Gott sich deshalb nicht auf den Glauben gründen könne, weil der evangelische Glaube weder Wissen, noch Liebe, noch That sei, und die Euch da allerlei voreden vom Zwiespalt zwischen Glauben und Wissen, die lasset stehen als Solche, die weder wissen, was Glaube ist, noch glauben, was des Wissens werth ist, sondern haben weder Glauben noch Wissen, sondern höchstens eine verworrene Vorstellung davon, daß das, was wir mit fünf Sinnen erkennen, etwas Anderes ist, als jene Erkenntniß, die wir mit den Augen unseres von Gott erleuchteten Geistes gewinnen, wo allerdings das Eine nicht ist, was das Andere, noch das Eine sich mit dem Andern beweisen läßt. Wenn aber ich dagegen sage: Unser Friede mit Gott gründet sich nicht auf den Glauben, so meine ich etwas ganz Anderes als Jene, und rede von jenem Glauben, der in sich selbst Wissen und Liebe und Hoffnung und That und alle gute und göttliche Lebensregung und Lebensbewegung ist und bleibe dennoch dabei: Unser Friede mit Gott — er gründet sich nicht auf unsern Glauben! Und damit das, was ich meine, um so deutlicher werde, füge ich sofort

II.

das Zweite hinzu und sage: Es gründet sich unser Friede mit Gott ebenso wenig auf unsern Glauben, als auf unsere Hoffnung oder unsere Liebe oder sonst irgend etwas in uns und an uns. Und dies alles sage ich nicht trotz unserer apostolischen Worte, sondern kraft derselben. Ich bleibe mit dem Apostel bei dem Worte, daß wir durch den Glauben gerecht werden, und durch nichts Anderes, und widerspreche allen denen, die auf andern Wegen wollen gerecht werden und verschmähen die Gerechtigkeit des Glaubens. Ich wiederhole mit dem Apostel: Wir rühmen uns der Hoffnung zukünftiger Herrlichkeit, und mache diese Hoffnung so gut als den Glauben zum Kennzeichen eines wahren Christen. Und dies im Gegensatz zu allen denen, welche nichts von Zukunft wissen wollen und nichts von Hoffnung, sondern nur von Gegenwart und Besitz und einem Glück, da man, um glücklich zu sein, erst von der Hoffnung des Zukünftigen los und ledig sein muß. Ich verherrliche mit derselben Freude, wie der Apostel, die Liebe Gottes und die Liebe zu Gott und allen Menschen, die da ausgegossen ist in unser Herz durch den heiligen Geist, und denke sehr gering von denen, welche, um die Höhe ihrer Gedanken-Weisheit anzupreisen, auf die Liebe herabsehen wie auf eine Schwäche menschlicher Empfindung, und, statt der Liebe göttlichen Ursprung anzuerkennen, sie wie etwas behandeln, deren starke Geister sich zu schämen hätten. Also mir bleiben die drei: Glaube, Hoffnung und Liebe, und ist mir rein unmöglich, mir einen wahren Frieden mit Gott zu denken, es sei denn, ich habe Glaube, Hoffnung und Liebe, diese drei,

welche eins sind. Aber, aber, meine Geliebte, wenn ich mich frage, worauf sich denn eigentlich mein Friede mit Gott gründe, so kann ich weder den Glauben für sich, noch die Hoffnung für sich, noch die Liebe für sich, und auch nicht alle drei zusammen genommen nennen. Im Gegentheil, ich muß sagen: Mein Friede mit Gott gründet sich weder auf meinen Glauben, noch auf meine Hoffnung oder meine Liebe, noch auf irgend etwas, was ich sonst mein nennen mag; mein Friede gründet sich auf etwas Anderes als das, was in mir und an mir ist.

So laßet mich jetzt, Geliebte, zuerst erklären, warum Friede, gegründet auf etwas, was in uns ist, nicht Stand halten könne, ehe ich bestimmt sage, worauf sich unser Friede mit Gott gründe. Und so hebe ich zuerst mit der Hindeutung des Apostels an, daß wir hienieden durch viel Trübsal hindurch müssen. Nun ist zwar ganz wahr, daß wir, mit dem Apostel, uns auch deren rühmen könnten, dieweil Trübsal Geduld bringt; Geduld aber bringt Erfahrung und Erfahrung bringt Hoffnung, Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden. Aber Trübsal ist auch Kreuz, und Kreuz bringt Schmerz, und der müßte ein schlechter Menschenkenner sein, welcher behaupten wollte, daß man im Schmerz allezeit nur Frieden spüre, oder gar, daß der Schmerz den Frieden bringe und unser Friede sich auf Schmerz gründe. Im Gegentheil, es macht sich da im Schmerz allerlei Unfriede in uns und außer uns fühlbar, und auch die geläutertsten Christen können nicht sagen, daß ihre Erfahrung in der Trübsal dieser Welt immer nur Erfahrung des Friedens sei. So möchte ich schon deshalb behaupten, daß nicht auf das, was wir hienieden innerlich erfahren, sich unser Friede gründe.

Aber es kommt noch etwas Anderes hinzu. Denn man könnte zwar sagen, daß unser Glaube, unsere Hoffnung, unsere Liebe einen Frieden mit sich bringe, der allezeit allen Unfrieden überwinde. Und dem wäre ganz richtig, wenn unser Wesen ganz und gar und jederzeit in Glaube, Hoffnung und Liebe aufginge. Aber da frage ich abermal: Welcher Menschenkenner, welcher Christ könnte das aus der Beobachtung seiner selbst und Anderer behaupten? Oder wo behauptet die Schrift, daß dem so sei? Nicht zu Friede, sondern zu innerem und äußerem Kampf sind wir schriftgemäß berufen. Christus sagt nicht: in der Welt habt ihr Frieden, sondern: in der Welt habt ihr Angst, spricht er. Und was den Glauben betrifft, so ist das Gebet Jenes: Herr, ich glaube! hilf meinem Unglauben! auch nicht bloß das Gebet dieses Einzelnen. Denn unser aller Glaube besteht Prüfungen, wo Glaube und Unglaube mit einander ringt. Nicht minder muß unsere Hoffnung oft genug erfahren, daß sie da, wo sie recht hoffen sollte, nämlich da, wo wir nicht schauen, mit Zweifel und Ungewißheit kämpft. Und vollends unsere Liebe ist der Art, daß der, welcher sich selbst kennt, gestehen muß, unsere Liebe sei nie die ungetheilte Liebe zu Gott in Christo, sondern eine, die sich theilen möchte und oft genug sich theilt, und es hat die Liebe ihre Versuchungen so gut, als unser Glaube und unsere Hoffnung. Dies Alles aber darum, weil alter und neuer Mensch hienieden im Streite mit einander liegt, und weil die Zeit, wo kein Unkraut mehr unter dem Weizen wächst, nicht diese Zeitlichkeit, sondern der Tag der Ewigkeit ist. Und dieses mit Unkraut unterwachsene Feld unseres Herzens und unserer Herzenserfahrungen sollte der Fels sein, auf welchen sich unser Friede gründet?! Nun und nimmermehr!

Erträumten, nicht wahren Frieden haben Jene, die darauf ihren Frieden gründen wollen! —

III.

Darum komme ich jetzt zum Hauptpunkt und spreche: Unser Friede gründet sich allein auf die Liebe Gottes, mit welcher Gott in Christo, der für uns Gottlose gestorben ist, uns zuerst geliebt hat. Dies und nichts Anderes ist der Grund alles wahren Friedens.

Gott verhüte nur, Geliebte, daß Ihr das etwa so fasset, als sei Glaube, Hoffnung, Liebe und alles, was sonst löblich ist und christliche Tugend heißt, hiemit wie etwas Gleichgültiges bei Seite geschoben. Im Gegentheil, ich kann ja diese Liebe Gottes nicht haben, ohne zu glauben. Denn ich habe Gottes Liebe in Christo verheißungsweise, und kein Mensch nimmt eine Verheißung an, es sei denn, er glaube dem Verheißenden, daß er es ernst und wahr meint mit dem, was er ihm verheißt. Ebenjowenig kann ich glauben, ohne zu hoffen. Denn die Verheißung stellt mir das Ziel der Erlösung, die Herrlichkeit völliger Verklärung als etwas Zukünftiges in Aussicht. Und so muß ich hoffen, indem ich glaube. Nicht minder muß ich lieben, wenn ich wahrhaft glaube. Denn dieser Glaube ist Glaube an die Liebe Gottes in Christo, und derselbe Glaube ist nichts, so wir nicht von Herzensgrund den wieder lieben, der uns zuerst geliebt hat. Und da endlich Christus für uns Gottlose dazu gestorben ist, daß er uns befreie von unserer Gottlosigkeit und allen Banden der Finsterniß, so kann ich an diesen Christum nicht glauben, noch auf ihn hoffen, noch ihn lieben, es sei denn, ich jage nach

der Heiligung. Aber nicht auf mein Trachten nach Heiligung, auf mein Suchen in Liebe, auf mein Sehnen in Hoffnung, auf mein Ringen und Kämpfen im Glauben kann sich mein Friede gründen. Das Alles ist ja Stückwerk, Anfang, Unvollendung, durchweht mit allerlei bitterer, beschämender Erfahrung von Sünde und Schuld. Darum nur auf die Liebe, mit welcher Gott mich in Christo geliebt hat und liebt, kann ich meinen Frieden gründen.

Lasset mich das an einem Vergleich mit gottgeordneten, irdisch-menschlichen Verhältnissen veranschaulichen, Geliebte. Der Vergleich hinkt zwar, wie namentlich alle Vergleiche, in welchen wir menschlich Wandelbares mit göttlich Ewigem vergleichen. Aber er hat doch auch seine Wahrheit. Wir kennen auf Erden einen Frieden, der auf das Verhältniß Zweier sich bezieht. Ich denke hiebei an das Verhältniß von Freund zu Freund, von Geschwistern zu Geschwistern, Bräutigam und Braut, Mann und Weib, Eltern und Kindern. Haben wir in solchem Verhältniß Frieden, so können wir ihn gar nicht haben, ohne Glauben an einander, Hoffnung auf einander, Liebe zu einander. Aber kein Theil gründet, wenn er nicht ein Thor ist, seinen Frieden wirklich auf seinen Glauben, seine Hoffnung, seine Liebe, sondern er gründet seinen Frieden auf die treue Liebe des Andern, an welche wir glauben, auf welche wir hoffen, welche wir lieben. Das ist die göttliche Bedeutung dieser gottgeordneten, irdisch-menschlichen Verhältnisse. Sie sollen uns als in einem Erdenbilde göttlich Ewiges vergegenwärtigen. In menschlichen Verhältnissen kann zwar das, was Gott hineingelegt hat, durch menschliche Sünde wandelbar und trügerisch werden. Unwandelbar aber und ewig wahr bleibt

es für das Verhältniß Gottes und Christi zu uns. Denn in ihm sagt Gott Friede zu auch den Friedelosen, liebt uns, bevor wir ihn liebten, geht uns nach mit seiner Liebe, auch wenn wir ihn nicht lieben, bleibt treu, auch wenn wir untreu werden, läßt uns hoffen auf seine Gnade, auch wenn wir Hoffnung durch unsere Schuld verwirkt haben, und hält uns Glauben auch da, wo wir in Zaghaftigkeit vergehen möchten. Diese Gewißheit ist der Friede, der über all' unsern Sinnen, über alles Bitten und Verstehen geht. Und darum sagte ich und Ihr werdet es jetzt verstehen: Unser Friede gründet sich nicht auf unsern Glauben, Hoffen und Lieben, sondern allein auf die Liebe, mit der uns Gott in Christo liebt und zuerst geliebt hat. Das ist der Friede, der auf ewigem Grunde ruht, der größer ist als unser Herz und mächtiger als alle Mächte der Finsterniß, die uns um unsern wahren Frieden betrügen möchten.

Dies nun, Geliebte, — so laßt mich euch zum Schlusse zurufen — dies ist die Botschaft des Friedens und von dem ewigen Grunde desselben, die jetzt wieder hinausverkündet werden muß in eine friedelose Welt. Denn das ist der Friede, der von dem lebendigen Gott ausgeht, nicht ein Friede und nicht ein Gott, den wir mit unsern Gedanken uns machen. Es ist der Friede, der da kommt von dem unsichtbaren Gott, der sichtbar geworden ist in Jesu Christo, dem Ebenbilde Gottes, dem ewigen Sohne. Der Friede ist es, den Gott uns geschenkt hat in leibhaftiger Bezeugung durch die Liebe Christi, wie er von Anfang an ihn bezengte durch das Wort seiner Verheißung! Es ist mit einem Worte der Friede, der aus dem Herzblut des Erlösers

quillt, des Friedefürsten, Eures Verfühners und Seligmachers. Wo die Botschaft dieses Friedens verstummt, wo die Ohren taub werden, sie zu hören — blickt um Euch her, welche Saat wuchert da auf! O eine Welt ohne Glauben, ohne Hoffnung, ohne Liebe! Oder vielmehr eine Welt Solcher, die an Alles glauben, was ihnen mit der Hoffnung irdischen Glückes und irdischer Herrlichkeit schmeichelt; eine Welt von Menschen, die an Alles ihre Hoffnung hängen, was sie glauben läßt, sie könnten gottverhängter Trübsal, Gottes heilsamem Kreuz entlaufen; eine Welt, die Alles zu lieben geneigt ist, was nicht ihrer höchsten Liebe in den Weg tritt, das ist der Liebe zu sich selber. Denn das ist der Fluch des Abfalls von dem lebendigen Gott, daß man da zuletzt an sich allein glaubt, für sich allein hofft und allein sich selbst liebt. Es ist der abscheulichste, weil ungreifbarste Götz, der uns dann knechtet: der Götz der Selbstsucht. Und dieser Götzendienst ist das Gift unserer Tage. Wider diesen Götz hat nichts Macht, als das Wort des lebendigen Gottes, das Wort vom Opfer, das Gott uns in Christo gebracht hat, welches Opfer Vorbild, Versicherung und Siegel ist, daß nur auf Opfer und Opferfreudigkeit, auf dem Tode der Selbstsucht der Friede des Einzelnen, das Wohl des Ganzen sich gründet.

Aber nur getroßt! So lange dies Wort unter uns verkündigt wird, so lange nicht der Leuchter dieses Wortes von unserer Stätte gestoßen ist, ist der Tag des allgemeinen Abfalls, der Zerstörung alles Friedens noch nicht herangebrochen. Denn es ist das Wort, welches die Verheißung hat, daß es nicht leer zurückkehren werde; es ist das Wort des Herrn Jesu Christi, wider dessen Reich die Pforten der

Hölle nichts vermögen, und der dieses Reich gebaut hat, daß es ewiglich bleibe. So segne Gott denn sein Wort auch unter uns, Geliebte, daß Gott der Herr auch in dieser Stadt seine Stätte baue und auch unter uns wahr werde, was die Verheißung des Psalms sagt: daß Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen! Das walte Gott nach dem Reichthum seiner Gnade und der Unwandelbarkeit seiner Verheißungen in Christo! Amen.
